

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MULLER

Band 29
1989



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MULLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster

© 1990 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzerstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1990

ISSN 0078-0545

Inhalt des 29. Bandes (1989)

Paul Teepe †	iv
Ruth Schmidt-Wiegand, Rechtsbücher als Zeugen pragmatischer Schriftlichkeit. Ein Forschungsprojekt im Sonderforschungsbereich 231 der Universität Münster	1
Werner Peters Die Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels als Textzeuge	13
Ulrike Lade-Messerschmied Illuminierte Ratshandschriften im Westniederdeutschen. Auftraggeber- und Besitzerhinweise im Buchschmuck	27
Dagmar Hüpper Das Herforder Rechtsbuch und sein Verhältnis zum Sachsenspiegel	47
Matthias Nix Bettelmönch oder Weltgeistlicher? Zum Verfasser des Lübecker ‚Reynke de Vos‘	61
Brigitte Derendorf Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes	75
Christine Mundhenk Untersuchungen zu den <i>Technae aulicae</i> , einer <i>Reineke-Fuchs</i> -Ausgabe des 16. Jahrhunderts	99
Frode Lundemo Der Genitiv im ‚Reynke de vos‘	113
Jan Goossens Zwischen Beleg und Lemma. Einordnungs- und Gliederungsprobleme im Regionalwörterbuch	157

Matthias Nix, Berlin

Bettermönch oder Weltgeistlicher?

Zum Verfasser des Lübecker ‚Reynke de Vos‘

Seit den Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der mittelniederdeutschen Literatur wurde immer aufs Neue die Frage nach der Identität des Verfassers des 1498 in Lübeck gedruckten ‚Reynke de Vos‘ gestellt. Die Antworten, die auf diese Frage gegeben wurden, lassen sich in zwei Kategorien einteilen. Zum einen versuchte die Forschung, eine bestimmte Persönlichkeit als Autor namhaft zu machen; in diesem Falle wurde stets ein Angehöriger des Laienstandes genannt. Zum anderen beschränkte man sich auf die Ermittlung der sozialen Schicht, welcher der Verfasser angehörte; der gemeinsame Nenner dieser Bemühungen ist die Einordnung des Verfassers in den geistlichen Stand.

Eröffnet wurde die Forschungsdiskussion mit den Versuchen, den herzoglich-mecklenburgischen Sekretär Nicolaus Baumann¹ bzw. den Rostocker Drucker Hermann Barkhusen² als Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ dingfest zu machen. Gegenüber diesen Zuweisungen verdeutlichte vor genau einem Jahrhundert Hermann Brandes, daß der Verfasser kein Laie gewesen sein kann: aus der unbezweifelbaren theologischen Bildung des Autors und seinem Eintreten für die Hierarchie schloß er, dieser müsse dem geistlichen Stande angehört haben³. Erstaunlicherweise ist Brandes fünfzehn Jahre später von dieser gesicherten Grundlage weiterer Forschung selbst abgewichen, indem er den Laien Hans van Ghetelen nicht nur als Verleger⁴, sondern auch als Verfasser der in der Mohnkopfdruckerei zu Lübeck anonym erschienenen Schriften – darunter des ‚Reynke de Vos‘ – namhaft machte⁵. Diese These wurde von Ludwig Baucke und Winfried Kämpfer mit überzeugenden Argumenten widerlegt⁶. Während aber Baucke am Laienstatus des

¹ G. L. F. LISCH, *Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum Jahre 1540*, Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte 4 (1839) 196-205.

² F. ZARNCKE, *Zur Frage nach dem Verfasser des Reinke Vos*, ZfdA 9 (1853) 374-388.

³ H. BRANDES, *Die litterarische Tätigkeit des Verfassers des Reinke*, ZfdA 32 (1888) 24-41, hier S. 35.

⁴ Zur Frage der Verlegertätigkeit van Ghetelens, die von der Verfasserfrage zu trennen ist, vgl. CH. GERHARDT, *Hans van Ghetelen*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 3, 1981, Sp. 451-455, bes. Sp. 453.

⁵ H. BRANDES, (Hrg.), *Das Narrenschyp von Hans van Ghetelen*, Halle 1914, Einleitung S. XXVI-XXXIX.

⁶ L. BAUCKE, *Das mittelniederdeutsche Narrenschiff und seine hochdeutsche Vorlage*, Nd.Jb. 58/59 (1932/33) 115-164, hier S. 138f. und 154f. – W. KÄMPFER, *Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien*, Münster Köln 1954, S. 200-205.

Verfassers festhielt, wies Kämpfer erneut nach, daß dieser ein Geistlicher gewesen sein müsse⁷. Seither ist die Einordnung des Autors in den geistlichen Stand zur *communis opinio* der Forschung geworden⁸; der neuerdings unternommene Versuch, den Braunschweiger Zoltschreiber Hermen Bote, einen der bedeutendsten mittelniederdeutschen Dichter⁹, zum Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ zu stilisieren¹⁰, entbehrt jeder Grundlage.

Kann an der Zugehörigkeit des Autors zum geistlichen Stand auch kein Zweifel mehr herrschen, so ist die Verfasserfrage damit noch keineswegs beantwortet. Denn auch innerhalb der Lübecker Geistlichkeit gab es divergierende Kräfte, und so suchte man den Verfasser einer der streitenden Parteien zuzuordnen. Kein Geringerer als Wolfgang Stämmeler äußerte zum ersten Male die Auffassung, der Autor des ‚Reynke de Vos‘ sei „ohne Zweifel ein (...) Angehörige(r) der in Lübeck ansässigen Bettelorden“ gewesen, ohne diese Auffassung indessen näher zu begründen¹¹. Dies holte Gerhard Cordes nach, der aus des Verfassers „scharf kritische(r) Einstellung gegen die ‚Prälaten‘, seinem fast völligen Schweigen gegenüber der Ordensgeistlichkeit“ schloß, „daß er der letzteren angehörte“¹². Auf dieser Grundlage baute Olaf Schwencke weiter, als er den großangelegten Versuch unternahm, die in Lübeck gedruckten Erbauungsschriften der beiden letzten Jahrzehnte des 15. Jh.s, darunter den ‚Reynke de Vos‘, einem Kreis von Erbauungsschriftstellern aus den Reihen der in Lübeck ansässigen Franziskaner zuzuschreiben¹³. Schwenckes Darlegungen sind von der Forschung im großen und ganzen akzeptiert worden, und die These von einem franziskanischen Verfasser

⁷ KÄMPFER (wie Anm. 6) S. 205.

⁸ Lediglich H. WISWE hielt auch nach Kämpfers Ausführungen Hans van Ghetelen wenn schon nicht für den Verfasser, so doch für den Verleger des ‚Reynke de Vos‘, auf den er auch als Bearbeiter Einfluß genommen habe (*Meybom to Aken. Reinke de vos 2781*, Nd.Jb. 87 [1964] 57-72, hier S. 65-67). Doch ist diese Annahme Wiswes zweckgebunden: da van Ghetelens Familie aus Braunschweig stammte, ist ihm die angenommene Einflußnahme des Verlegers auf den Text des ‚Reynke de Vos‘ ein Argument für die These, das Sprichwort *Dar hadde he werff alze Meybom to Aken* beziehe sich auf einen der zahlreichen im 14. und 15. Jahrhundert in Braunschweig nachweisbaren Träger des Namens Meybom (1. c., S. 68, 71). Nun hat aber T. SODMANN nachgewiesen, daß der Name Meybom auch in Lübeck bekannt war, und zwar in einem Zusammenhang, der gut zu dem im ‚Reynke de Vos‘ zitierten Sprichwort paßt (*Noch einmal Meybom to Aken* Nd.Kbl. 86 [1979] 20-23). Damit entfällt sowohl der Grund wie die Notwendigkeit der Annahme eines aus Braunschweig stammenden Bearbeiters.

⁹ Zu Bote und seinem literarischen Werk vgl. G. CORDES, *Bote, Hermen*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 1, 1978, Sp. 967-970 - B. U. HUCKER: *Bote, Hermen*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, 1983, Sp. 482ff.

¹⁰ Vgl. H.-L. WORM, *Reinke de vos. Ein Beitrag zur Verfasserfrage*, Diss. Gießen 1984.

¹¹ W. STÄMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, S. 57.

¹² G. CORDES, *Alt- und Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. 2, 1960, Sp. 2473- 2520, hier Sp. 2510.

¹³ O. SCHWENCKE, *Ein Kreis spätmittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck*, Nd.Jb. 88 (1965) 20-58.

fand Eingang in fast alle neueren Untersuchungen und Darstellungen zum ‚Reynke de Vos‘¹⁴.

Wie sehen nun Schwenckes Argumente für die These, der Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ sei unter den in Lübeck ansässigen Franziskanern zu suchen, aus? Sie sind im Grunde recht bescheiden, trotz des Umfanges seines Aufsatzes – das Fuchsepos wird ja auch nur als eine von mehreren Schriften in Betrachtung gezogen. Die prinzipielle theologische Ausrichtung, die der ‚Reynke de Vos‘ mit anderen lübischen Erbauungsschriften des ausgehenden 15. Jahrhunderts teilt¹⁵, ist kein Beweis für eine franziskanische Herkunft des Verfassers. Das gilt auch für das soziale Engagement des Autors, in dem Schwencke gleichwohl einen wichtigen Hinweis auf die Zugehörigkeit des Verfassers zu den Bettelmönchen sieht¹⁶. Dagegen bleibt festzuhalten, daß die theologische Ausrichtung nur ganz allgemein für einen geistlichen Verfasser spricht, während die Hinwendung zu den Belangen des einfachen Volkes natürlich überhaupt nicht „gruppenspezifisch“ gedeutet werden kann. Bei genauerem Zusehen beschränkt sich Schwenckes Argumentation auf die Behauptung, daß in dem Fuchsepos „die Mönche entweder nicht wie andere Geistliche negativ charakterisiert werden oder im Vergleich mit anderen Ständen überhaupt am besten wegkommen“¹⁷. Da die einzigen am Ende des 15. Jahrhunderts in Lübeck ansässigen männlichen Ordensleute Bettelmönche waren, müssen sich die Äußerungen des Reynke-Verfassers zu den *bekappeden* auf sie beziehen. Daraus zieht Schwencke nun die Schlußfolgerung, für den ‚Reynke de Vos‘ komme nur ein Bettelmönch als Verfasser in Frage¹⁸.

Nun gibt aber gerade jener Passus des Epos, in dem die *bekappeden* erwähnt werden, und den Schwencke demnach dezidiert in seine Betrachtungen einbezogen haben muß, Anlaß zu Zweifeln an seiner Behauptung, die Mönche würden im ‚Reynke de Vos‘ nicht negativ charakterisiert:

4021 *Eyn gud pape, wol ghelerd,*
De is aller ere werd;
Men eyn ander van quadem leuen,

¹⁴ L. SCHWAB, *Vom Sünder zum Schelmen. Goethes Bearbeitung des Reineke Fuchs*, Frankfurt/M. 1971, S. 7; L. OKKEN, *Reinke de Vos und die Herren Lübecks*, NdW 11 (1971) 7-24, hier S. 7 sowie bes. S. 22-24; H. MENKE, *Ars vitae aulicae oder descriptio mundi perversi? Grundzüge einer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Erzählthemas vom Reineke Fuchs*, Nd.Jb. 98/99 (1975/76) 94-136, hier S. 106, Anm. 41; H. BECKERS, *Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme (II)*, NdW 18 (1978) 1-47, hier S. 12; H. KOKOTT, *Reynke de Vos*, München 1981, S. 106; *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, hrg. v. G. CORDES – D. MÖHN, Berlin 1983, S. 610.

¹⁵ SCHWENCKE (wie Anm. 13) S. 31ff.

¹⁶ Ebd., S. 33-37.

¹⁷ Ebd., S. 47. Vgl. auch S. 44, wo es heißt: „Von den Mönchen wird mit sehr viel mehr Hochachtung [als von den Weltgeistlichen] gesprochen“.

¹⁸ SCHWENCKE (wie Anm. 13) S. 47.

- De kan vele quader exempele gheuen.
 4025 Prediket ock sodanen vaken dat beste,
 So spreken doch de leyen int leste:
 „Wat ysset, dat desse predyket eft leret,
 Wente he suluen is vorkeret?
 Der kerken deyt he suluen neen gud,
 4030 Men to vns sprickt he: «ya, legget men vth!
 Buwet de kerken, dat is myn raet,
 So vordene gy gnade vnde afflaet».
 Ja, synen sermoen slut he also, –
 Suluen lecht he dar weynich to
 4035 Edder ock wol nictes myt allen,
 Scholde ock de kerke dar nedder vallen“.
 Sodanen holt dyt vor de wyse:
 Schone kledere vnde leckere spyse,
 Grote bekummerynge myt wertlyken dyngen.
 4040 Wat kan sodanen beden efte syngen?
 Men gude presters, de dencken alle tyd,
 Wo se gode mogen denen myt flyd
 Myt velen hylgen guden werken.
 Desse synt nutte der hylgen kerken.
 4045 Desse ghan den leyen best vore
 Vnde bryngen se in de rechten dore.
 De bekappeden, de ock myt alleme vlyd
 Bydden, gylen alle ere tyd,
 De mene ik hir mede in deme suluen ghelyken.
 4050 Meyst synt se leuer by den ryken;
 Se konen ere worde so lystygen kleden
 Vnde alto licht synt se ghebeden:
 Byddetmen eynen, so komen dar twey.
 Noch synt to dessen twey efte drey
 4055 In deme kloster best van worden;
 Desse werden vorhauen in deme orden
 To lesemester, custode, prior efte gardian,
 De anderen moten by syden stan.
 So wan men dar to reuenter eth,
 4060 Vnlyke werden de schottelen gheseth;
 Wente desse moten des nachtes vpstan,
 Syngen, lesen vnde vmme de grauer ghan.
 De anderen eten de guden morseel

4064 *Vnde krygen wech dat beste vordeel*¹⁹.

Aus diesem Passus dürfte eindeutig hervorgehen, daß der Verfasser kein Bettelmönch gewesen sein kann. Während die Weltgeistlichen wiederholt und ausdrücklich in gute und böse unterteilt werden, wobei der Verfasser die gute Seite betont (V. 3925-3928, 3933-3942, 3959-4009, 4021-4046), wird über die Mendikanten nur negatives ausgesagt: Vers 4049 soll offenbar nicht das gesamte „Gleichnis“ der vorausgegangenen Verse 4021-4046, in dem vom Gegensatz zwischen guten und schlechten Priestern die Rede war, auf die Bettelmönche beziehen, sondern sie vielmehr den *quaden papen* gleichsetzen, wie aus ihrer prinzipiell negativen Charakterisierung in den unmittelbar vorausgegangenen Versen 4047f. ebenso hervorgeht wie aus den folgenden Versen: wie die *quaden papen* halten sie es mit den Reichen, weil – und hier wird nun grundsätzliche Kritik an der mendikantischen Lebensform geübt! – sie mit ihrem Betteln bei diesen bessere Aussichten haben als bei den Armen. Der Autor verneint hier explizit die Hinwendung der Franziskaner zu den Armen in der „Volksmission“, die Schwencke ihm als Antriebskraft unterstellt! Zu beachten ist ferner, daß gerade die Predigtstätigkeit der Mendikanten als Grundlage ihrer negativen Bewertung gesehen wird: ihre Wortgewandtheit ist es, die sie bei den Reichen so beliebt macht (V. 4051), aus welchem Grunde die Zungenfertigen im Orden aufsteigen und mit den Reichen prassen, während die weniger Wortgewandten die „niederer“ Dienste verrichten müssen (V. 4054-4064)²⁰. Es ist nun nicht etwa so, daß hier aus der Perspektive der benachteiligten Ordensbrüder Kritik an den Ordensoberen geübt wird. Dies anzunehmen verbietet das auffällige Eintreten des Autors für die „Prälaten“, wovon noch die Rede sein wird. Die Kritik richtet sich nicht gegen die Ordensoberen, sondern gegen die Bettelorden schlechthin.

Die negative Kennzeichnung der Wortgewandtheit der Mendikanten ist noch in einem anderen Zusammenhang zu sehen. Im Mittelpunkt der Äußerungen des Verfassers über gute und schlechte Priester steht seine Verurteilung des bloßen

¹⁹ Zitiert nach: *Reinke de Vos*. Nach der Ausgabe von F. PRIEN hrg. v. A. LEITZMANN (Altdeutsche Textbibliothek, 8), 3., durchgesehene Auflage Halle (Saale) 1960. – Wie der Gegenüberstellung der erhaltenen niederländischen Textfassungen mit dem niederdeutschen Text zu entnehmen ist, verfuhr der Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ in der Gestaltung der zitierten Passage weitgehend unabhängig, vgl. *Reynaerts Historie / Reynke de Vos. Gegenüberstellungen einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498*, hrg. v. J. GOOSSENS, Darmstadt 1983, S. 312-315. – Zur Kennzeichnung der Bearbeitungstendenzen des ‚Reynke de Vos‘ ist noch immer grundlegend W. FOERSTE, *Von Reynaerts Historie zum Reinke de Vos*, in: F. WORTMANN – R. MÖLLER u. a., *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, Köln Graz 1960, S. 105-146.

²⁰ Es entbehrt sicherlich nicht einer gewissen Ironie, wenn der Autor die „Armen im Geiste“ unter den Bettelmönchen gerade jene geistlichen Aufgaben erfüllen läßt, um die – da sie mit einträglichen Dotationen verbunden waren – der alte Streit zwischen Pfarrklerus und Mendikanten ging! Zu diesem vgl. W. SUHR, *Die Lübecker Kirche im Mittelalter. Ihre Verfassung und ihr Verhältnis zur Stadt*, Diss. Kiel 1938, S. 27f.

Predigens des Guten, das mit schlechtem Verhalten des Predigers verbunden gänzlich nutzlos ist (V. 4025-4040). Das gute Beispiel, das der Seelsorger der Gemeinde geben soll, und auf das es dem Verfasser vor allem ankommt (V. 4000-4004, 4041-4046, vgl. auch Glosse I, 14,7), können die Bettelmönche eben nicht geben, da sie zwar der Gemeinde predigen, nicht aber mit der Gemeinde leben. Mit der Gemeinde zu leben ist aber gerade die Pflicht des Weltgeistlichen – und so kann nur er die Forderung des Verfassers, gutes Beispiel zu geben, wahrhaft erfüllen. Der Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ dürfte folglich ein Weltgeistlicher gewesen sein. Nur so erklärt sich seine scharfe Stellungnahme gegen die Mendikanten, während er ansonsten bestrebt ist, den Klerus in Schutz zu nehmen.

Gegen Schwenckes Lösung des Verfasserproblems spricht noch eine weitere Beobachtung. Schwencke bezog die Bezeichnungen *lesemeister*, *custode* und *gardian* in Vers 4057 auf die Bettelorden; was er indessen nicht erklärt, ist das Auftauchen der Bezeichnung *prior* in dieser Reihe²¹. Kurz zuvor hatte er behauptet, daß die Mendikanten für ihre Oberen die Bezeichnungen Prior oder Abt grundsätzlich ablehnten²². So wäre das Vorkommen des Titels *prior* in Vers 4057 ein weiteres Argument gegen die Annahme eines franziskanischen Verfassers, der diesen Titel zweifellos nicht in einem Atemzug mit den korrekten Rangbezeichnungen seines Ordens genannt hätte. Im übrigen trifft es keineswegs zu, daß alle Mendikanten den Titel Prior ablehnten. Bei den Dominikanern beispielsweise war er durchaus in Gebrauch²³. So geht aus der Nennung des Titels Prior in Vers 4057 hervor, daß die Kritik des Verfassers sich gegen **beide** in Lübeck ansässigen Bettelorden richtet.

Schließlich sei noch auf das Fehlen jeder Erwähnung Marias im ‚Reynke de Vos‘ als Argument gegen einen franziskanischen Verfasser hingewiesen. Schwencke hatte das Bekenntnis der meisten lübischen Erbauungsschriften zur „unbefleckten Empfängnis“ als das entscheidende Argument gewertet, diese den Franziskanern und nicht den Dominikanern zuzuschreiben, da hier die franziskanische Position im Streit der beiden Bettelorden um dieses heikle theologische Problem wiedergegeben wird²⁴. War das Eintreten für die *immaculata conceptio* aber ein so bedeutendes Anliegen der franziskanischen Erbauungsschriftsteller, so kann man aus der offenkundigen Gleichgültigkeit des Verfassers des ‚Reynke de Vos‘ gegenüber diesem Problem, ja gegenüber der Gestalt Marias schlechthin nur folgern, daß dieser auf keinen Fall ein Franziskaner gewesen sein kann. Gegen dieses Argument könnte nun eingewendet werden, daß der Erzählzusammenhang des Fuchsepos dem Autor keine Gelegenheit zur Erörterung

21 SCHWENCKE (wie Anm. 13) S. 47, Anm. 126.

22 Ebd., S. 46.

23 Ph. SCHMITZ, *Prior*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, 1963, Sp. 767f.

24 SCHWENCKE (wie Anm. 13) S. 52ff.

dogmatischer Fragen bot. Dieser Einwand läßt sich indessen mit dem Hinweis auf die erste Vorrede des ‚Reynke de Vos‘ entkräften, die mit der feierlichen Vergegenwärtigung der menschlichen Geburt und des Opfertodes Christi anhebt. Wenn es dem Autor darauf angekommen wäre, die Rolle Marias in diesem Heilsgeschehen herauszustreichen, so hätte er an dieser Stelle durchaus Gelegenheit dazu gehabt.

Wie verträgt sich nun die These von einem Weltgeistlichen als Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ mit Schwenckes Darstellung des geistlichen Lebens im spätmittelalterlichen Lübeck? Nach Schwencke bestimmten am Ende des 15. Jahrhunderts die Bettelorden „sehr oft stärker als die unbeliebten laxen Weltgeistlichen (!) das kirchliche und kulturelle Leben“ in Lübeck²⁵. Franziskaner und Dominikaner „waren in der Hansestadt die beliebtesten Prediger und Beichtiger“²⁶. Der Einfluß der Mendikanten auf die Lübecker Bürger sei seit dem 14. Jahrhundert in dem Maße gewachsen, in dem das Domkapitel, an Stelle des zumeist abwesenden Bischofs das eigentliche geistliche Oberhaupt der Stadt²⁷, an Einfluß verlor²⁸. Schwenckes Fazit lautet, daß den Bettelorden „für die Beurteilung der theologischen, frömmigkeitsgeschichtlichen und geistigen Situation in der Hansestadt am Ende des Spätmittelalters“ eine Schlüsselstellung zukomme²⁹.

Vergleicht man diese vollmundigen Äußerungen mit den geschichtswissenschaftlichen Darstellungen, aus denen Schwencke die Grundlagen seiner Auffassung vom geistigen Leben im spätmittelalterlichen Lübeck bezog³⁰, so ist man einigermaßen erstaunt, hier ein gänzlich anderes Bild vorzufinden. Käthe Neumann, auf die sich Schwencke vor allem beruft, konstatierte nüchtern: „Im 15. Jahrhundert war es hier in Lübeck allgemeine Zeiterscheinung, daß auch die Mendikanten ... der Verweltlichung anheimfielen“³¹. Wilhelm Suhr stellte fest, daß die Bettel-

²⁵ Ebd., S. 33.

²⁶ Ebd., S. 34.

²⁷ Vgl. SUHR (wie Anm. 20) S. 14-21.

²⁸ SCHWENCKE (wie Anm. 13) S. 41f.

²⁹ Ebd., S. 55.

³⁰ Schwenckes Dissertation, auf die er in diesem Zusammenhang auch verweist (l. c., S. 34, Anm. 61), enthält ebensowenig wie sein Aufsatz über die rein literarhistorische Betrachtung der Erbauungsschriften hinausgehende selbständige Forschungen zum Lübecker Geistesleben und dem sich darin (angeblich!) äußernden Einfluß der Mendikanten, siehe O. SCHWENCKE, *Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in der Lübecker Bibel von 1494*, Berlin 1967, S. 167-172.

³¹ K. NEUMANN, *Das geistige und religiöse Leben Lübecks am Ausgang des Mittelalters*, Zs. d. Vereins für Lüb. Gesch. und Altertumskunde 21 (1923) 113-183, hier S. 131; vgl. auch S. 182. – Ein literarisches Zeugnis für geistliche Kritik an der Verweltlichung der Lübecker Mendikanten findet sich bereits in dem im Jahre 1464 niedergeschriebenen Redentiner Osterspiel, in dem Lucifer seine Unterteufel mit folgenden Worten auf Seelenfang schickt:

*Gi scholen alle na myneme rade
Ju to Lubeke maken drade,
Dar wilt de lude sere sterven,
So moghe gy vele zelen vorwerven,*

mönche sich seit dem Vergleich zwischen Domkapitel und Rat im Jahre 1372 (!) in Lübeck nicht mehr auf den Rat stützen konnten³². So waren sich etwa im Jahre 1469 Rat und Domkapitel einig in der Ablehnung eines von den Franziskanern beabsichtigten Klosterbaus in Oldesloe³³. Wilhelm Jannasch schließlich, der wohl beste Kenner des spätmittelalterlichen Lübeck, entwarf ein Bild vom geistigen Leben der Stadt, das dem von Schwencke gegebenen diametral entgegengesetzt ist. Nach seiner Darstellung war die Predigtstätigkeit der Mendikanten um 1500 beachtlich, aber keineswegs mit derjenigen der Kapläne zu vergleichen³⁴. Es ist überliefert, daß ein Franziskaner im Dom so stümperhaft predigte, daß die Gemeinde ihn alleinließ³⁵. Mag dies auch nur eine Anekdote sein, so ist sie doch bezeichnend für das gesunkene Ansehen der mendikantischen Prediger. Die Predigtkapläne dagegen erfreuten sich in Lübeck besonderer Wertschätzung und Ehre³⁶.

Mit der von Jannasch beschriebenen Rolle der predigenden Kapläne im Lübeck des ausgehenden 15. Jahrhunderts läßt sich die These von einem Weltgeistlichen als Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ nun ausgezeichnet vereinbaren. Zugleich bietet Jannaschs Darstellung einen möglichen Ausgangspunkt zur Bestimmung des Ranges des Verfassers in der Hierarchie der lübischen Kirche. So ist es bemerkenswert, daß der Verfasser in der Glosse II,8 sehr wohl zwischen *prelaten* und *prestern* unterscheidet: von den Prälaten heißt es V. 3937f. (wozu das *ander stuck* der Glosse zu vergleichen ist), sie würden von den Laien oftmals zu Unrecht verklagt, obwohl sie gut und gerecht seien – bei den gewöhnlichen Priestern beschränkt der Verfasser sich darauf, den Laien vorzuhalten, sie seien nicht Richter der Geistlichen, selbst wenn diese sündigen. Die besonders hervorgehobene Entschuldigung der Prälaten kann indessen nicht als Hinweis darauf gelten, daß der Verfasser selbst auf der Prälatenbank saß. Es handelt sich hier um die aus der Sicht des Verfassers

Beyde hoker unde weger,

Knakenhower unde dreger,

De krugersche myt ereme tappen

Unde ok den monnik mit syner cappen (V. 1296-1303).

(*Das Redentiner Osterspiel. Mittelniederdeutsch und Neuhochdeutsch*, übersetzt und kommentiert von B. SCHOTTMANN, Stuttgart 1975.) V. 1298 bezieht sich auf die große Pestepidemie, die 1463/64 die ganze Ostseeküste heimsuchte (ebd. S. 5) und der auch der berühmte Lübecker Totentanz von 1463 seine Entstehung verdankte, vgl. H. ROSENFELD, *Lübecker Totentänze*, in *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 5, 1985, Sp. 935-938, hier Sp. 935f. Vgl. zur Datierung aber auch M. HASSE, *Die Marienkirche zu Lübeck*, München Berlin 1983, S. 94 und 97.

³² SUHR (wie Anm. 20) S. 28.

³³ Ebd., S. 123f.

³⁴ W. JANNASCH, *Reformationsgeschichte Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515-1530*, Lübeck 1958, S. 37.

³⁵ Ebd., S. 38.

³⁶ Ebd., S. 36. – Auch als Bildungsträger waren die Kapläne den Mendikanten zum mindesten ebenbürtig: häufig waren sie graduiert; ebd., S. 34.

wohl notwendige Einschränkung der Verse 3863-3866³⁷, die er dem Sinn nach aus seiner niederländischen Vorlage (Reinaerts Historie V. 4158ff.)³⁸ übernommen hat. In den Versen 3999-4008 sind es dann nicht mehr nur die Prälaten, sondern alle Priester, von denen es heißt, es gebe auch gute unter ihnen.

Wozu nun aber die Einschränkung der Verse 3863-3866? Wäre der Autor selbst Prälat gewesen, und das heißt doch wohl im Lübeck des Jahres 1498 Domherr, so hätte er die Verse wohl gänzlich unterdrückt, zumal er bezüglich der zweiten Beichte Reynkes, deren Bestandteil sie bilden, ganz allgemein sehr frei mit seiner Vorlage verfuhr. So aber hat es den Anschein, als habe der Autor prinzipiell nichts gegen eine „Vermahnung“ auch der Prälaten einzuwenden gehabt, sich jedoch genötigt gesehen, diese gleich wieder einzuschränken. Die Ursache dieser Notwendigkeit könnte in der Abhängigkeit der Kapläne, denen die dem Verfasser so am Herzen liegende Gemeindegemeinschaft oblag, von den Pfarrherren, die allesamt dem Domkapitel angehörten³⁹, zu suchen sein: Um sich den weiteren Bestand seines alle zwei Jahre zu erneuernden Dienstvertrages mit seinem Pfarrherrn⁴⁰ zu sichern, mag der Autor besonderes Gewicht auf die Entschuldigung der Prälaten gelegt haben. Er wäre demnach den Kaplänen⁴¹ einer der großen Kirchen Lübecks zuzurechnen.

Zum Abschluß sei der Versuch unternommen, den „Sitz im Leben“ des Verfassers noch genauer zu bestimmen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, das Publikum, an das der Verfasser sich vor allem in den Glossen wendet, in die Betrachtung einzubeziehen. Wie Lambertus Okken in Auseinandersetzung mit Schwenckes These von der „Volksmission“ nachgewiesen hat, sind die Belehrungen in den Glossen des ‚Reynke de Vos‘ an ein Publikum von *herren* gerichtet, und das bedeutet im Falle Lübecks: an das Patriziat und die sich aus diesem rekrutierenden Inhaber der politischen Macht, die Ratsherren⁴². Indem er dieses Ergebnis mit Schwenckes These eines franziskanischen Verfassers verband, wies Okken auf die Trinitatis- oder Zirkelgesellschaft hin, die exklusive Bruderschaft der weltlichen Oberschicht Lübecks, die eng mit dem Franziskanerkloster St.

³⁷ *Jd is nu eyne varlyke tyd;
Wente de prelaten, de nu syd,
Se ghan uns vore, so men mach seen.
Dyt merke wy anderen, groet unde kleen.*

³⁸ *Ende ic zie die voet sporen
Dair dese prelaten in gaen
So ward ic weder vluysch gevaen*
Zitiert nach der Ausgabe von Goossens (Anm. 19) S. 306.

³⁹ SUHR (wie Anm. 20) S. 19.

⁴⁰ JANNASCH (wie Anm. 33) S. 35; vgl. auch W.-D. HAUSSCHILD, *Kirchengeschichte Lübecks*, Lübeck 1981, S. 127.

⁴¹ Die Predigtkapläne Lübecks sind nicht zu verwechseln mit den Hofkaplänen der Fürsten, gegen die der Verfasser in Glosse I, 33,3 vom Leder zieht. Hier äußert sich das antihöfische Ressentiment des städtischen Geistlichen.

⁴² OKKEN (wie Anm. 14).

Katharinen verbunden war. Hier sieht Okken den „historischen Ort“ des Verfassers⁴³. Er übersieht dabei aber die oben zitierten Verse 4050-55, in denen den Bettelmönchen der Umgang mit dem Patriziat gerade zum Vorwurf gemacht wird.

Das Ergebnis Okkens ist folglich nur zum Teil richtig. Geht man davon aus, daß der Verfasser kein Franziskaner war, sondern ein Predigtkaplan, so gilt es zu ermitteln, an welcher Kirche Lübecks er in Kontakt mit dem Patriziat und vor allem den Ratsherren der Stadt kommen konnte. Hier kommt eigentlich nur die unmittelbar neben dem Rathaus auf dem höchsten Punkt der Stadt gelegene Marienkirche in Frage, in welcher der Rat *in corpore* sein Kirchengestühl hatte⁴⁴. Es geht zwar nicht an, die Marienkirche als „Ratskirche“ zu bezeichnen, wie dies bislang oft geschehen ist, da der Rat vor der Reformation keinerlei Rechte über die Kirche besaß⁴⁵; doch war es die Marienkirche, in der sich die Ratsherren zum Gottesdienst einfanden und wo ein Kaplan allererst mit ihnen in Berührung kommen konnte. Da neben dem Rat auch die großen Kauffahrerkompagnien, deren Mitglieder im wesentlichen das Patriziat Lübecks ausmachten, ihre Kapellen in der Marienkirche hatten⁴⁶, so dürfte das potentielle Publikum des ‚Reynke de Vos‘ unter den Angehörigen der Marienkirchengemeinde zu suchen sein.

Für diese These findet sich eine weitere Stütze im Text des Epos selbst. Als Reynke gegen Ende des 1. Buches die Gunst des Königs Nobel gewonnen hat und seine Feinde, darunter der Kater Hyntze, bereits kommendes Unheil ahnen, bricht Hyntze in die Worte aus: *Ik wolde, dat ik were to Luntertune* (V. 2612). Wie Thorsten Andersson bereits im Jahre 1968 nachgewiesen hat, bezieht der Städtename in Hyntzes Ausruf sich nicht wie allgemein angenommen auf London, sondern auf die Stadt Luntertun in der südschwedischen Landschaft Schonen⁴⁷. Der in schwedischer Sprache geschriebene Aufsatz Anderssons ist von der deutschen Forschung jedoch nicht zur Kenntnis genommen worden; so wird der Name *Luntertun* noch in der Übersetzung des ‚Reynke de Vos‘ von Hans Joachim Gernentz, fast zwanzig Jahre nach der Publikation von Anderssons Studie, unbedenklich mit London wiedergegeben⁴⁸. Aus diesem Grunde erscheint es angebracht, den Aufsatz Anderssons in etwas größerer Ausführlichkeit zu referieren.

Der älteste sichere Beleg für den Namen der schonischen Stadt Luntertun findet sich in einem Brief aus dem Jahre 1471: *in opido Ryneſtath alio nomine Luntertun*

⁴³ Ebd., S. 22-24.

⁴⁴ HASSE (wie Anm. 31) S. 116f.

⁴⁵ Ebd., S. 120f.

⁴⁶ Ebd., S. 122-128.

⁴⁷ TH. ANDERSSON, *Luntertun i Reinke de Vos*, Arkiv för nordisk filologi 83 (1968) 218-225. Bereits William Foerste hatte kurz auf das schonische Luntertun hingewiesen (vgl. Anm. 19, hier S. 128, Anm. 23).

⁴⁸ *Reynke de Vos*. Nach der Lübecker Ausgabe von 1498 hrg. und ins Neuhochdeutsche übertragen von H. J. GERNENTZ, Rostock 1987, S. 217.

*dicto, in dicto Rynestath seu Luntertun, Annexio Rynestadh sive Luntertun*⁴⁹. Wie aus diesem Beleg hervorgeht, führte die Stadt zwei verschiedene Namen; aus diesem Grunde ist ein älterer Beleg für den Namen *Lunterthun* aus dem Jahre 1303, der nur in einem Urkundenregest überliefert ist, das der große dänische Geschichtsschreiber Arild Hvitfeldt um 1600 anfertigte, von vermindertem Quellenwert, da er nichts darüber aussagt, welcher der beiden Namen um 1300 gängig war⁵⁰. Die Gemeinde Rynestath-Luntertun stieg im Zusammenhang mit einem vorübergehenden wirtschaftlichen Aufschwung in der Mitte des 15. Jahrhunderts, als der Einfluß Lübecks in Skandinavien am mächtigsten war, zur Stadt auf⁵¹; die um diese Zeit erbaute Kirche weist direkten oder indirekten Stileinfluß von Lübeck auf⁵². Da Luntertun überdies nachweislich wirtschaftliche Beziehungen zu Norddeutschland hatte⁵³, ist die Stadt wahrscheinlich auch von lübischen Kaufleuten aufgesucht worden. Daraus folgert Andersson, daß ihr Name auch der Bürgerschaft Lübecks nicht unbekannt gewesen sein kann⁵⁴.

Konnte Andersson auf diese Weise zumindest die Möglichkeit aufzeigen, daß der Name *Luntertun* im ‚Reynke de Vos‘ sich auf die Stadt in Schonen bezieht, besteht der nächste Schritt seiner Argumentation im Nachweis der Unhaltbarkeit der Gleichsetzung von *Luntertun* mit London. Ist es bereits aus lautgeschichtlichen Gründen unwahrscheinlich, daß ein niederdeutsches *Luntertun* auf eine französisch-englische Mischform *Londres-town* zurückgeht⁵⁵, so wird diese Annahme durch die Tatsache endgültig widerlegt, daß in keiner anderen mittelniederdeutschen Quelle London als *Luntertun* wiedergegeben wird. Der Name der englischen Hauptstadt wird in den hansischen Urkunden stets *Londen*, *London*, *Lunden* etc. geschrieben⁵⁶. Überdies kann die Nachsilbe *-tun* in keinem anderen nieder-

49 ANDERSSON (wie Anm. 47) S. 219.

50 Ebd., S. 220, Anm. 11.

51 Ebd., S. 220; vgl. auch O. KÄLLSTRÖM, *Utgrävningen i staden Luntertun*, Fornvännen 22 (1927) 286-308, Zusammenfassung (in deutscher Sprache) S. 308-310, hier S. 287, 308. Der Aufschwung, dem Luntertun seine Stadtwerdung verdankte, hielt nicht lange an. Als die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt schwand, befahl König Christian II. von Dänemark – politisch gehörte Schonen bekanntlich bis 1658 zum Reich des Danenkönigs – im Jahre 1516 den Einwohnern Luntertuns, nach Ängelholm übersiedeln, das weiter landeinwärts angelegt worden war. Dieses Machtgebot des Königs hatte das Verschwinden Luntertuns von der Landkarte zur Folge. Vgl. KÄLLSTRÖM, S. 288, 308; ANDERSSON, S. 219.

52 ANDERSSON (wie Anm. 47) S. 220; KÄLLSTRÖM (wie Anm. 51) S. 293f., 309.

53 Bei der Ausgrabung der Kirche von Luntertun wurden neben einer danischen Münze sieben mecklenburgische Brakteaten gefunden. Vgl. KÄLLSTRÖM (wie Anm. 51) S. 302, 310.

54 ANDERSSON (wie Anm. 47) S. 221.

55 Diese These wurde von August Lübben in seiner Ausgabe des Epos aufgestellt. (*Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe [Lübeck 1498]*. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterbuche von A. LÜBBEN, Oldenburg 1867, S. 345.)

56 ANDERSSON (wie Anm. 47) S. 222.

deutschen Ortsnamen nachgewiesen werden, während sie in schwedischen Ortsnamen sehr häufig vorkommt⁵⁷.

Da *Luntertun* im ‚Reynke de Vos‘ folglich mit Sicherheit nicht London meint, dürfte es sich auf die Stadt in Schonen beziehen, deren Name in gleichzeitigen Quellen in eben dieser Form erscheint⁵⁸. Nach Anderssons einleuchtender Erklärung war es der eigentümliche, phantasieanregende Klang des Namens *Luntertun*, der – vergleichbar dem Klang des Namens *Buxtehude* im modernen Deutsch⁵⁹ – den Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ veranlaßte, ihn zur Bezeichnung eines „am Ende der Welt“ gelegenen Zufluchtsortes zu verwenden⁶⁰. Fragt man nun nach den Kreisen Lübecks, denen das schonische *Luntertun* bekannt gewesen sein kann, so stößt man abermals auf die Gemeinde der Marienkirche. Denn in der Marienkirche hatte auch die Kompagnie der Schonenfahrer ihre Kapelle⁶¹, deren Angehörige am ehesten Kenntnis von einer Handelsstadt in Schonen haben konnten.

Fassen wir zusammen. Nur an der Marienkirche bestand für einen Lübecker Predigtkaplan die Möglichkeit zur Begegnung mit dem Rat *in corpore*, an den sich seine Belehrungen im ‚Reynke de Vos‘ in erster Linie richten. Und unter den Mitgliedern der Marienkirchengemeinde waren auch diejenigen Bürger Lübecks zu suchen, denen der Name der schonischen Kleinstadt *Luntertun* vertraut war. Es brauchen dies nicht die Schonenfahrer allein gewesen zu sein, da unter den Angehörigen der großen Kauffahrerkompagnien und den Ratsherren zweifellos ein lebhafter Austausch stattfand. So sei denn mit aller Vorsicht die Schlußfolgerung

⁵⁷ Ebd., S. 225, Anm. 28. – Die übliche Form der Nachsilbe ist *-tuna* (z. B. in *Sigtuna*); bei dem Suffix *-tun* handelt es sich um eine westschwedische Sonderform, vgl. E. HELLQUIST, *Svensk etymologisk ordbok*, Bd. 2, Malmö 1957, S. 1243 (Artikel *Tuna*). Das große *Ordbok över svenska språket*, das von der Schwedischen Akademie seit 1898 herausgegeben wird, ist leider erst bis zum Buchstaben *S* gediehen.

⁵⁸ Ein weiteres Argument Anderssons für die Identifikation von *Luntertun* im ‚Reynke de Vos‘ mit *Luntertun* in Schonen ist von geringerem Gewicht. Andersson weist darauf hin, daß der Name *Luntertun* in der dänischen Übersetzung des Fuchsepos von Herman Weigere nicht weniger als viermal vorkommt und sich hier eindeutig auf die Stadt in Schonen bezieht: Nach der Erzählung des Fuchses hielt sein Vater zum Zweck seiner angeblichen Verschwörung gegen den König *Herredag i Skaane i Luntertun*. Wie im ‚Reynke de Vos‘ erscheint *Luntertun* auch in Weigeres *En Raeffue Bog* als ein Ort, an den man sich im Falle einer Bedrohung wünscht: *Jeg ynskede mig at vaere i Luntertun*. (ANDERSSON [wie Anm. 47] S. 222-224). Da Weigere in Malmö geboren war (ebd., S. 223), besteht indessen die Möglichkeit, daß er den Namen *Luntertun* im ‚Reynke de Vos‘ mit dem *Luntertun* seiner schonischen Heimat identifizierte, obwohl er sich ursprünglich auf eine andere Stadt bezog.

⁵⁹ Andersson weist darauf hin, daß in einer neuniederdeutschen Umdichtung des ‚Reynke de Vos‘ das nicht mehr aktuelle *Luntertun* bezeichnenderweise durch *Buxtehude* ersetzt wird: *ICK woll, ick wör in Buxtehude*. (*Reinke Voß eene ole Geschichte, upt Nee vertelt von* Chr. KLEUKENS, Darmstadt 1913, S. 56, zitiert nach ANDERSSON [wie Anm. 47] S. 225, Anm. 28.)

⁶⁰ ANDERSSON (wie Anm. 47) S. 224f.

⁶¹ HASSE (wie Anm. 31) S. 122ff.

gewagt, daß einer der beiden Predigtkapläne⁶², die im Jahre 1498 an der Marienkirche zu Lübeck wirkten, mit dem Verfasser des ‚Reynke de Vos‘ identisch ist.

⁶² JANNASCH (wie Anm. 34) S. 36.